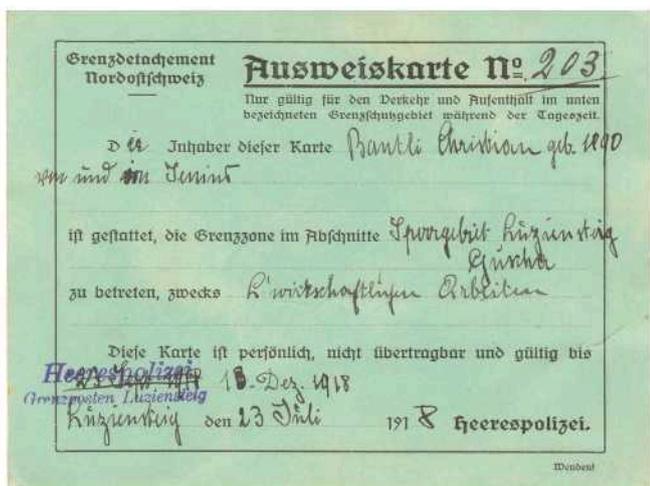




Magerheuhütte auf «Obmatu» oberhalb von Triesenberg, in gleicher Bauweise wie «Bargün» erstellt.



Ausweis der Heerespolizei für Christian Bantli aus dem Jahre 1918, welcher ihm gestattet, für «landwirtschaftliche Arbeiten» das Sperrgebiet Luziensteig-Guscha zu betreten.

war. Hier erfolgte der letzte Umlad, und mit der Fahrt nach Hause und der Verstauung der Ladung ging für unsere Väter ein langer und strenger Arbeitstag zu Ende. Meine Enkel haben mich einmal gefragt: «Aber Eni, hat das denn rentiert?» Dann habe ich geantwortet: «Hört zu, Euer Ureni hat nicht gefragt, ob es rentiert oder nicht». Man ging einfach auf die Guscha, hat das Heu heruntergebracht und hat es verfüttert.

Was waren die Gründe, dass die «Guscha-Mäder» dann verkauft wurden?

Als Anfang August 1928 ein schweres Hagelwetter in Jenins praktisch alle Kulturen schwer beschädigte, sagte mein Vater: «Zum Glück haben wir die Guscha noch». Man ahnte nicht, dass es mit dem Besitz auf der Guscha bald ein Ende nehmen sollte. Die Stadtgemeinde Maienfeld wollte mehr Weideflächen für die grösser werden-

de Schafherde. Es wurde den Jeninser Guschabesitzern nahegelegt, ihre Mäder entweder einzuzäunen oder der Stadt zu verkaufen. So wurde ein mehr oder weniger sanfter Druck ausgeübt, denn es war klar, dass bei den topografischen Verhältnissen von einer Umzäunung nicht die Rede sein konnte. Was blieb unseren Vorfahren schliesslich übrig, als dem Verkauf zuzustimmen? Die Verkäufe erfolgten dann zwischen 1929 und 1931. Zudem gaben die Guschabewohner im Zuge einer Melioration der Stadt Maienfeld ihre Berggüter ab und erhielten dafür bei den Häusern im Dörfli bisher der Stadt gehörende Güter.

Gibt es heute noch Spuren der Jeninser-Mäder?

Mit dem Verkauf ging unsere Jeninser Guschahuet-Tradition zu Ende. In relativ kurzer Zeit begannen die nicht mehr unterhaltenen «Bargün» auf Matan, Färlisegg und Meren zu zerfallen. Als man aufgehört hatte zu mähen, kam der Wald auf. Ich bin mit meinen Buben jedes Jahr zu den Mädern hinauf gegangen, damit sie es nicht vergessen. Ein Teil des Gebiets wurde auch aufgeforstet.

Zur Zeit des Ersten Weltkriegs war das Gebiet auf der Guscha bis zur Landesgrenze zu Liechtenstein und damit zum österreichischen Zollgebiet militärisches Sperrgebiet und die Bewirtschaftung der Guscha-Mäder war nur mit speziellem Ausweis erlaubt gewesen.

Während des Zweiten Weltkriegs war auch die Guscha in das schweizerische Verteidigungskonzept einbezogen. Damals entstanden der Militärweg Matan-Mazorahöhe sowie verschiedene Festungsanlagen und Bunker. Das gab auch gute Arbeit für die Guschner, besonders für den Transport durch ihre Maultiere. Die ständige militärische Präsenz auf der Guscha erforderte auch Mannschaftsunterkünfte. So kamen die ehemaligen familieneigenen «Bargün» im Dürrwald zu «militärischen Ehren». Sie wurden um- und ausgebaut, haben alles «überlebt» und stehen heute zivilen Zwecken zur Verfügung.

Heute sind nur noch kümmerliche Reste der ehemaligen Bauten auszumachen und der Wald hat grösstenteils von den ehemaligen Mädern Besitz ergriffen. Fichten, Lärchen und Föhren sind dort gewachsen, wo unsere Vorfahren ihr Tagewerk verrichteten. Es ist dies eine natürliche Veränderung, die auch ein altes «Försterherz» erfreuen kann.